Schlesische Gesellschaft für vaterländische Cultur.

Sonderdruck
aus dem 104. Jahresbericht für 1931.

Festsitzung zur Feier des 70. Geburtstages

des 2. Generalsekretärs der Schlesischen Gesellschaft für vaterländische Cultur und Schriftführers der Medizinischen Sektion Geheimrat Professor Dr. Rosenfeld

am 16. Januar 1931.

1. Oberlandesgerichtspräsident Witte:

Rosenfelds Wirken für die Vaterländische Gesellschaft.

Hochverehrter Herr Geheimrat!

Vor wenigen Tagen haben Sie Ihren 70. Geburtstag begangen und zwar in einer körperlichen und geistigen Frische, wie es wenig Glücklichen beschieden ist. In Ihrem Heim haben sich viele versammelt, um Ihnen ihre Glückwünsche darzubringen, Freunde aus der Jugendzeit und Freunde der späteren Jahre, Gefährten der Arbeit von nah und fern. Alte Erinnerungen sind da bei Ihnen aufgetaucht, und Sie werden die Jahre Ihres Lebens in Gedanken zurückgewandert sein. Heute gilt es aber Ihrer zu gedenken und Ihnen Glückwünsche darzubringen in Ihrem zweiten Heim. Denn die Schlesische Gesellschaft für vaterländische Cultur möchte ich Ihre zweite Heimat nennen. In den Jahren 1906 und 1907 sind Sie es gewesen, der an dem Bau des Gesellschaftshauses das regste Interesse bewiesen hat und an den Sitzungen der Baukommission immer und immer wieder teilgenommen und den Bau mit Rat und Tat gefördert hat. Sie kennen noch die unerfreulichen Verhältnisse, unter denen die Schlesische Gesellschaft für vaterländische Cultur vor dem Bau unseres Hauses litt, und Sie haben in reichem Maße mit dazu beigetragen, daß wir uns nach Überwindung

der vielen, vielen Schwierigkeiten dieses Hauses freuen können. Die Schlesische Gesellschaft für vaterländische Cultur ist Ihnen aber nicht nur ein Heim in räumlicher Beziehung geworden, sondern Sie haben das geistige Leben in der Gesellschaft in der intensivsten Weise befruchtet. Schon 1886 traten Sie in die Gesellschaft ein, und 1901 wurden Sie anstelle des verstorbenen Dr. Asch sen. zum Sekretär und Schriftführer der Medizinischen Sektion gewählt, zugleich auch in das Präsidium als Delegierter der Medizinischen Sektion. Als Schriftführer der Medizinischen Sektion haben Sie das gesamte umfangreiche Material der alljährlich stattfindenden 25 bis 30 Sitzungen der blühenden Medizinischen Sektion bearbeitet. Unermüdlich sammelten Sie die Manuskripte, die zahlreichen Diskussionen und besorgten alles das, was zum Blühen und Gedeihen der Medizinischen Sektion notwendig war. Wenn man die Jahresberichte durchliest, so sieht man überall Ihre tätige Hand, und überall findet man Sie mit dem regsten Interesse an Diskussionen beteiligt.

1909 legte der Generalsekretär Pax sein Amt als stellvertretender Generalsekretär der Gesellschaft nieder, und Sie wurden an seine Stelle gewählt. Ich wünschte, ein Mann könnte an meiner Stelle stehen, der all die Jahre zusammen mit Ihnen für die Schlesische Gesellschaft für vaterländische Cultur gearbeitet hätte. Nur er wäre allein imstande, all Ihre viele Arbeit, die Sie der Gesellschaft durch diese langen Jahre hindurch geweiht haben, eingehend zu schildern. Aber Sie sind der Einzige, der so lange Jahre für die Gesellschaft geschaffen hat. Sie haben Präsidenten und andere Mitglieder des Präsidiums kommen und gehen sehen; Sie sind der treue Eckehard der Gesellschaft gewesen, der immer für unsere Gesellschaft gesorgt und gearbeitet hat.

Als Schlesier haben Sie hier in Breslau studiert und in Breslau wirken können in weitem Kreise, und Ihr Leben war erfüllt von den Worten, die auf unserem Hause stehen: „scientiae et patriae". Diesen Worten haben Sie auch gedient mit Ihrem segensreichen Wirken in dem Humboldt-Verein für Volksbildung, für dessen kulturelle Ziele Sie immer mit Entschiedenheit eingetreten sind. Unserer schlesischen Heimat haben Sie weiter geholfen durch Ihren energischen Kampf gegen die Schäden des übermäßigen Alkoholgenusses. Mehrere alkoholfreie Gaststätten zeigen die Erfolge Ihrer Tätigkeit. Wie Sie immer und immer bemüht sind, ein Mehrer der Mitglieder der Schlesischen Gesellschaft für vaterländische Cultur zu sein, zeigen Ihre Aufrufe, die Sie in Ihrer Kollegenschaft verbreiten und denen der große Erfolg nicht versagt ist. Die warmen Worte, die zum Beitritt auffordern, quellen aus Ihrem Herzen, aus Ihrem unermüdlichen Streben für das Gedeihen unserer Gesellschaft.

Wenn wir nun zu Ihrem 70. Geburtstag einen Wunsch darbringen wollen, so sind wir so egoistisch, die Wünsche zuerst für uns zu erbitten, daß Sie Ihre Arbeitskraft, Ihr Interesse uns weiter schenken mögen. Und die Wünsche gehen weiter, daß Ihnen noch viele Jahre gleicher Frische, gleicher Arbeitsfreudigkeit und Arbeitserfolges beschieden sein mögen wie bisher. Unser Präsident hat Ihrer aus Nordamerika gedacht und die herzlichsten Glückwünsche dem treuen Eckehard der Gesellschaft telegraphisch gesandt. Die Schlesische Gesellschaft für vaterländische Cultur erachtet es aber für ihre Pflicht, Sie an dem heutigen Tage zu ihrem Ehrenmitgliede zu ernennen. Zum Zeichen dessen darf ich Ihnen diese Urkunde hiermit übergeben.

2. Professor Dr. Winterstein:

Rosenfeld als Forscher.

Meine Damen und Herren!

Wenn ich Sie für kurze Zeit um Gehör bitte, um Rosenfeld als Forscher zu feiern, so brauche ich wohl kaum erst zu betonen, daß es nur ein kleiner Ausschnitt seines Wirkens sein wird, den ich hier zum Gegenstande meiner Ausführungen machen kann. Denn Rosenfeld ist ein Forscher von erstaunlicher Vielseitigkeit. Ein paar Beispiele zum Beweis: Im Jahre 1897 hat er das erste Lehrbuch der Röntgendiagnostik veröffentlicht, im Jahre 1899 als erster richtige Angaben über Form und Lage des menschlichen Magens im Lebenden gemacht, die, wenn sie genügend beachtet worden wären, die falschen Vorstellungen der Leichenanatomie zwei Jahrzehnte früher beseitigt hätten; als unermüdlicher Kämpfer ist er in zahlreichen Publikationen gegen den Alkoholmißbrauch zu Felde gezogen, hat die Diätbehandlung der Kranken mit einer Fülle origineller Methoden bereichert. Von all dem und von zahlreichen Streifzügen in alle möglichen Gebiete der Pathologie möchte ich nicht sprechen. Ich möchte nur jenes Kapitel herausgreifen, das mir als Physiologen am nächsten steht, und dem Rosenfelds ganze Liebe und Forscherfreudigkelt von dem Beginn seiner wissenschaftlichen Laufbahn an bis heute treu geblieben ist, die Lehre vom intermediären Stoffwechsel, die Probleme der Fettbildung und der Zuckerkrankheit.

Die Zuckerkrankheit, mit der er sich schon in seiner Doktorarbeit beschäftigte, führte ihn zum Studium der Acetonurie. Die schon bekannte Beobachtung über den verstärkenden Einfluß, den reine Fleischkost auf die Acetonausscheidung des Diabetikers ausübt, veranlaßte ihn, das Verhalten des Gesunden zu untersuchen. Er entdeckte mit Ephraim, daß durch reine Fleischdiät auch beim Gesunden die minimale

physiologische Acetonurie bis zu pathologischen Ausmaßen gesteigert werden kann. Naturgemäß mußte er zu der Auffassung kommen, daß das Aceton aus dem Eiweiß stammt, eine Vorstellung, die er durch den Parallelismus zwischen Stickstoff- und Acetonausscheidung gestützt fand. Schon hier in diesen fast ein halbes Jahrhundert zurückliegenden Arbeiten treten uns die kennzeichnendsten Merkmale des Forschers Rosenfeld entgegen: seine unerbittliche Logik und seine unbestechliche Selbstkritik, die auch vor der eigenen Person, der eigenen Anschauung nicht halt macht. In weiteren Untersuchungen mit Friedländer findet er, daß negative Stickstoffbilanz nicht, wie er geglaubt hatte, eine Bedingung der Acetonausscheidung ist, daß dieses also nicht durch Zerfall von Körpereiweiß entstehen kann, weil auch durch überreichliche Eiweißzufuhr die verstärkte Acetonausscheidung nicht unterdrückt wird, wohl aber durch relativ geringe Zufuhr stickstoffreier Substanzen. Und so gibt er die Eiweißtheorie auf und sieht in den letzteren die Quelle des Acetons.

Das Studium der Zuckerkrankheit führt ihn zur Beschäftigung mit dem glykosurisch wirkenden Phloridzin. Er findet in diesem ein ausgezeichnetes Mittel zur Erzielung einer Leberverfettung und kommt so zu der Behandlung des Problems, dessen Lösung seinen Namen für alle Zeiten in der Geschichte der Physiologie verewigt hat, dem Problem der Fettdegeneration. Unerschüttert fest stand damals Virchows Lehre, daß es eine Fettdegeneration gebe, bei der Zelleiweiß zu Fett zerfällt. Rosenfeld findet, daß ein Hund, dem man nach fünftägigem Hungern Phloridzin verabreicht, zwei Tage später eine Fettleber von gigantischem Ausmaß haben kann, eine Leber, die bis zu 75 % der Trockensubstanz an Fett enthält. Aber diese vermeintliche Fettdegeneration ist keine Degeneration, die Zellen sind nicht zerfallen, ihr Eiweißgehalt nicht vermindert; die Leber kann in normaler Weise Galle bilden, und führt man Zucker zu, so speichert sie Glykogen auf, und in 24 Stunden kann das Fett wieder verschwunden sein. Woher kommt das Fett? Wenn es nicht an Ort und Stelle entstanden ist, dann muß es eingewandert sein, es handelt sich nicht um eine Fettdegeneration, sondern um eine Fettinfiltration. Das Fett muß auf dem Wege des Blutes einwandern, und in der Tat, dieses erweist sich als überaus fettreich, das Serum ist fast milchig getrübt. Wird ein Ast der Pfortader unterbunden und dem fettreichen Blute der Weg versperrt, dann nimmt in diesem Leberteil der Fettgehalt keineswegs zu, wie es bei einer Degeneration doch erst recht zu erwarten wäre, er sinkt mit 6 % noch unter den Gehalt der gewöhnlichen Hungerleber. — Woher stammt nun das eingewanderte Fett? Auch dieses stammt nicht aus dem Eiweiß.

Rosenfeld zeigt dies auf folgende Weise: Läßt man einen Hund längere Zeit hungern, so wird er fast fettfrei, nur die Leber behält etwa 10 % Fett. Rosenfeld füttert solche Hunde mit Hammelfett und findet dieses in fast unveränderter Reinheit in allen Fettdepots abgelagert; wird nun bei einem solchen Hunde eine Phloridzin-Fettleber erzeugt, so finden sich außer den 10 % Hundefett noch ca. 60 % Hammelfett in seiner Leber, das also von anderen Stellen als solches hingewandert ist. Das gleiche Experiment wie mit Hammelfett gelingt auch mit einem pflanzlichen Fett, mit Kokosnußbutter. Also ist die vermeintliche Fettdegeneration eine Einwanderung von Fett aus anderen Fettdepots und hat nichts mit einer Fettbildung aus Eiweiß zu tun.

Auch für die Phosphor-Fettleber wird in alten und in neuen bis in die jüngste Zeit sich erstreckenden Versuchen von Rosenfeld das gleiche erwiesen. Extrem fettarm gemachte Tiere bilden auch bei Phosphorvergiftung keine Fettleber, weil sie kein Fett haben, das einwandern kann. Das gleiche gilt auch für Lecithin, das in äußerst fettarm gemachten Tieren nicht zur Anhäufung kommen kann, obwohl Eiweiß zu einer Degeneration immer vorhanden wäre, und obwohl es, wie Rosenfeld in besonderen Versuchen zeigt, von dem Körper aus Fettsäuren und Phosphor aufgebaut werden kann.

Das artfremde Fett, das im Körper zum Ansatz kommt, wird keineswegs, wie man früher dachte, schnell in arteigenes verwandelt. Noch nach einem Monat kann es in fast unveränderter Form nachweisbar sein. Findet aber eine solche Umwandlung überhaupt statt? Oder besteht die Arteigenheit vielleicht nur in der Eigenart der Mischung der verschiedenen Nahrungsfette? Rosenfeld zeigt, daß unzweifelhaft Beziehungen zwischen der Zusammensetzung des Fettes eines Tieres und seiner Nahrung bestehen. Grünfutterfresser haben ebenso wie das Grünfutter selbst ein hartes, Körnerfresser ebenso wie die Körner ein weiches Fett. Ein gut mit Hafer gefüttertes Pferd hat weiches, ein mit Heu gefüttertes ein hartes Fett. Bei einem Eskimokind fand Rosenfeld die Jodzahl seines Fettes entsprechend der Fischnahrung viel höher als bei der üblichen Kost. Goldfische und Karpfen, deren Fett ursprünglich die Jodzahl 108—110 hatte, wurden mit Hammelfett gemästet, das eine Jodzahl von 33 hat, und der Fettansatz von 10 % genügte, die Jodzahl der Fische auf 79 herunterzudrücken. Sicher kann Fett, wie Rosenfeld selbst in eigenen Versuchen erweist, aus Kohlenhydraten gebildet werden, aber am leichtesten entsteht Fett aus Fett. Da die Nahrung der reinen Fleischfresser fast kein Kohlenhydrat enthält, so stammt ihr ganzes Fett nach Rosenfeld aus der Nahrung. „Würde man einen Löwen kennen, der nur Gazellen jagte, so würde er das

Fett der Gazelle ansetzen, erlegten wir einen Panther, der immer Hammelherden gewürgt hatte, so würde er einen innerlichen Steckbrief in Gestalt von Hammelfett erfüllten Fettdepots zeigen".

In histologischen Untersuchungen zeigte Rosenfeld, daß auch alle vermeintlichen Beweise der pathologischen Histologie für eine Bildung von Fett aus Eiweiß nicht stichhaltig sind. Nach Virchow entstand eine Gehirnerweichung, wenn statt der Milchdrüse das Gehirn Milch bildet. Rosenfeld zeigt, daß die erweichten Hirnteile weniger Fett enthalten als die normalen, daß das Gleiche auch für scheinbar fettdegenerierte Nieren gilt, und daß das histologische Bild gar nichts sicheres über die chemischen Veränderungen eines Organs auszusagen vermag. Auch spätere Untersuchungen über Herz- und Muskelfett ergaben keinerlei Anhaltspunkte für eine Bildung von Fett aus Eiweiß. So konnte z. B. die in diesem Sinne gedeutete Fettanhäufung in Muskeln gelähmter Gliedmaßen auf eine Reihe von Faktoren zurückgeführt werden, auf eine Infiltration im interstitiellen Gewebe, auf relativ hohen Fettgehalt durch Eiweißschwund und auf einen experimentell erweisbaren Fortfall des Mehrverbrauchs an Fett, der sonst bei Energie beanspruchenden Muskeln durch die Tätigkeit bewirkt wird.

Die Ursache der Fettwanderung sieht Rosenfeld in dem Bestreben der geschädigten Zellen ihren Energievorrat zu erhöhen oder zu ergänzen. Wenn kein Zelleiweiß und keine Kohlenhydrate zur Verfügung stehen, dann bleibt nur das Fett als letztes Zufluchtsmittel, bei dessen Versagen die Zelle zugrundegeht. So erklärt sich der experimentell erweisbare Antagonismus zwischen Fett- und Kohlenhydratgehalt der Leber. Solange ein Organismus noch Glykogenbildner enthält, tritt keine Verfettung auf, und die Phloridzin-Fettleber heilt, sobald ihr die Möglichkeit geboten wird, wieder Kohlenhydrat zu speichern. Auch das Fleisch übt eine solche verhütende Wirkung aus, eine Wirkung, die, wie Rosenfeld noch neuerdings zeigte, unerklärlicherweise weder durch einzelne Aminosäuren, noch durch Fleischbestandteile, Peptone oder abgebautes Fleisch ersetzbar erscheint. Hat die Leber die Glykogenbildungsfähigkeit verloren, wie unter dem Einfluß der Phosphorvergiftung, so gelingt es auch nicht den Eintritt der Verfettung zu verhüten; immer ist die Fettleber glykogenfrei. — Bei unvergifteten Tieren kann durch reichliche Zufuhr von Glykogenbildnern der Fettgehalt der Leber noch unter den der Hungerleber heruntergedrückt werden, ebenso wie auch bei reichlicher Fettzufuhr der Fettgehalt durch gleichzeitigen Zusatz von Glykogenbildnern nicht vermehrt, sondern vermindert wird. Glykogen- und Fettgehalt der Leber stehen immer in umgekehrtem Verhältnis.

Die Lösung des Problems der Leberverfettung durch Rosenfeld ist ein Musterbeispiel zielbewußter Forschung. Es ist geradezu ein ästhetischer Genuß zu verfolgen, wie Glied um Glied der Gedankenkette zusammengefügt, ein Experiment logisch aus dem anderen abgeleitet wird.

An dem Beginn von Rosenfelds wissenschaftlicher Laufbahn stehen Untersuchungen über die Zuckerkrankheit, zu ihr leiten seine neuesten Forschungen wieder zurück. Schon vor vielen Jahren hatte er gefunden, daß intravenös injizierter Zucker ein weit geringerer Glykogenbildner ist als der oral eingeführte. Dies erklärt, warum die Phloridzin-Fettleber nur dann durch Zufuhr von Traubenzucker vollständig verhindert werden kann, wenn er oral, nicht aber, wenn er intravenös verabreicht wird, also die Leber nicht auf dem normalen Wege passiert und keine Glykogenbildung veranlaßt. Dieser unter Umgehung der Leber eingeführte Zucker wird sowohl von dem mit Phloridzin vergifteten, wie von dem pankreaslosen Tier auch besser vertragen, bewirkt also eine viel geringere Zuckerausscheidung im Harn. Da bei der zu Leberverfettung führenden Phosphorvergiftung eine Vermehrung der Diastase im Blut gefunden worden war und eine solche offenbar die Glykogenbildung in der Leber verhindern muß, deren Fehlen, wie wir gesehen haben, die Voraussetzung für die Möglichkeit einer Leberverfettung darstellt, so kam Rosenfeld auf den Gedanken, die Wirkungslosigkeit des intravenös oder „anhepatisch" eingeführten Zuckers gegen die Leberverfettung durch eine Diastasewirkung zu erklären und untersuchte den Einfluß der Zufuhr von Diastase auf den Zuckerstoffwechsel. Er fand in der Tat, daß Diastaseinjektion Blutzucker und Glykosurie des pankreaslosen Hundes bedeutend herabzusetzen und so seinen Zustand erheblich zu verbessern vermag. Wie Rosenfeld dann in der Hoffnung neue Wege zur Diabetesbehandlung gefunden zu haben unerschrocken zu Selbstversuchen überging und in seinem Forschungseifer sein eigenes Leben auf das schwerste gefährdete, das ist Ihnen allen noch in lebendiger Erinnerung.

Ich komme zum Schluß. Das Bild, das ich Ihnen von dem Forscher Rosenfeld zu zeichnen versuchte, ist, wie ich schon eingangs sagte, höchst unvollständig. Unvollsändig aber nicht bloß deshalb, weil es nicht möglich ist, einem so universellen Geist in so kurzer Zeit gerecht zu werden, es ist unvollständig auch aus dem sehr erfreulichen Grunde, weil es unvollendet ist. Der Vortrag, den Rosenfeld erst vor wenigen Wochen in unserer Gesellschaft gehalten hat, zeigte, daß er mitten darin steht in wissenschaftlicher Arbeit, daß er wie vor einem halben Jahrhundert klar und logisch Versuch an Versuch reiht, um

neue Erkenntnisse zu gewinnen. Und so wünschen wir alle von ganzem Herzen, daß dieser treue und unbestechliche Diener der Wissenschaft, dieser unerschrockene und aufopferungsvolle Helfer der Menschheit sein Werk mit alter Frische fortsetzen möge in multos annos!

3. Professor Dr. Foerster:

Das Phantomglied.

Siehe Berichte der medizinischen Sektion Teil II.

4. Geheimrat Professor Dr. Jadassohn:

Die Feststellung der Gonorrhoeheilung.

Ebenda.

5. Professor Dr. Stepp:

Das Problem des Restkohlenstoffs.

Ebenda.

Rosenfeld:

Wenn ich daran gehe, für alle die mir erwiesenen Freundlichkeiten und Ehrungen zu danken, so habe ich die Empfindung, die Hans Sachs in den Meistersingern mit den Worten ausdrückt: „Mir macht Ihrs schwer, gebt Ihr mir Armem so viel Ehr". Den Vordersatz freilich „Euch macht Ihrs leicht" dürfte ich nicht voransetzen, denn es war wahrhaftig keine leichte Aufgabe, mein bischen Wirken mit so viel schönen Worten zu — sagen wir — idealisieren. Aber auch für mich war es nicht ganz leicht, diesem allem zuzuhören, und ich mußte mich besinnen, daß die Schamröte nur ektodermatische Gebilde betrifft, um sie nicht auch bis in die Bronchien zu fühlen, und ganz sicher bin ich nicht, daß meine weißen Blutkörperchen nicht einen Schein von Röte abbekommen haben. Ein wenig hatte ich den Wunsch zu verschwinden, sei es auf dem hepatischen, sei es auf dem anhepatischen Wege: als Phantomglied hätte ich der Gesellschaft gewiß noch weiter angehört. Daß Sie, hochverehrter Herr Oberlandesgerichtspräsident, mein Wirken für die Gesellschaft so warmherzig anerkannt haben, ist mir eine besondere Freude, denn als ich vor 46 Jahren meinen ersten Vortrag in der Sektion hielt und vor 45 Jahren Gesellschaftsmitglied wurde, habe ich schon von der Gesellschaft den Eindruck gehabt, daß sie der lebendige Born und Quell aller medizinischen Wissenschaft, die in unserer Vaterstadt entsprang, sei. Und das war sie auch. So ist es begreiflich, eine wie hohe Ehre ich empfand, als ich vor 30 Jahren in das Präsidium der Gesellschaft gewählt wurde, und daß ich, was in meinen Kräften stand, für die Gesellschaft tat, wobei ich unter dem

Präsidium von Foerster in alle Einzelheiten der Verwaltung so eingeweiht wurde, daß es eine Selbstverständlichkeit war, daß ich für die folgenden Zeiten ein Berater der Gesellschaft werden konnte, oder, wie Sie es so gütig nannten, als getreuer Eckhard der Gesellschaft erstehen konnte. Aber wo ist da das Verdienst? Gerne dien' ich den Freunden, doch tu ich es leider mit Neigung — und so wurmt es mich oft, daß ich nicht tugendhaft bin — gilt denn nicht dieser Schillersche Spruch auch für mich? Die hohe Ehre, die mir die Gesellschaft durch Verleihung der Ehrenmitgliedschaft verliehen hat, erschließt sich mir umso vollkommener, als ich ja weiß, neben wie hervorragenden Forschern mein Name dann geführt wird. Und so danke ich von Herzen für diese großartige Auszeichnung, und Ihnen, Herr Präsident, für Ihre ehrenvolle Ansprache.

Wenn ich, hochverehrter Herr Kollege Winterstein, nun dazu komme, mich bei Ihnen für die wundervolle Darstellung meiner Fettarbeiten zu bedanken, so muß ich Ihnen, dem Meister des geschliffenen Wortes, gegenüber hervorheben, daß Sie alles so schön dargestellt haben, daß man wirklich glauben könnte, es sei ein ästhetischer Genuß, diese Arbeiten zu lesen. Das ist eben bloß der Ausdruck besonderer Liebenswürdigkeit in der Schilderung, ebenso wie die sonst schon von Ihnen hervorgehobene Unermüdlichkeit. Solche Eigenschaft ist aber eine Selbstverständlichkeit für einen Arbeiter: denn einem Forscher, der des Laboratoriums müde wird, muß man die Tinte entziehen. Die hauptsächlichen meiner Thesen, die Acetonbildung des Normalen, die Fetteinwanderung an Stelle der fettigen Degeneration u. a. m. haben die ganze Zeit stichgehalten: als ich einst Heidenhain gegenüber den Ibsenschen Satz zitierte: eine normalgebaute Wahrheit dauert höchstens 15 Jahre, sagte Heidenhain, eine medizinische höchstens 5 Jahre — so kann ich froh sein, daß diese Wahrheiten 40 und 30 Jahre vorgehalten haben. Ganz recht haben Sie, wenn Sie den status quo so schildern, als ob ich noch mitten in diesen Arbeiten darin wäre. Für alle Ihre gütige Beurteilung herzlichen Dank!

Und wenn ich nun dazu komme, auch den Herren zu danken, die durch ihre Vorträge gewissermaßen mir eine Gabe darzubringen gewünscht haben, so weiß ich wohl die hohe Ehre zu würdigen, die darin liegt, wenn solche Männer mit weitberühmten, ja weltberühmten Namen das Wort ergreifen und ihre Publikationen mit so freundlich und warm getönten Einleitungen versehen, daß die Ehre noch eine besonders herzliche Tönung gewinnt. Vielleicht darf ich da noch hervorheben, daß es bei dem Bekenntnis des Herrn Jadassohn als mein Schüler etwa dieselbe Bewandtnis hat wie bei der Tatsache, daß Fritz

Haber wirklich auch mein Schüler gewesen ist, leider aber auf der Schule, philologischer Schüler — an seiner großen Chemie bin ich nicht im allergeringsten schuld, und so ist es auch mit Herrn Jadassohn, das, was er bei mir gelernt haben konnte, war ein Spürchen Chemie und Mikroskopie, aber von der ganzen großen Dermatologie, die er der Welt gegeben hat, verdankt er mir leider nicht das kleinste Schüppchen. Ich aber danke allen drei Herren für ihre wertvollen und wichtigen Arbeiten weitumfassenden Charakters und danke ihnen besonders noch für den Ausdruck freundlicher Bereitwilligkeit, mit der sie heute gesprochen haben.

Die nächste Gruppe, der ich Dank schulde, sind die Kollegen von der Medizinischen Sektion, die mich 30 Jahre lang immer wieder in ihren Vorstand gewählt haben, und die es mich nicht entgelten ließen, daß ich ihnen oft meinen Wahlvorschlag recht nachdrücklich unterbreitet habe, wobei ich mich des Vergehens der Wahlbeeinflussung, wenn es ein solches ist, schuldig bekennen muß, aber es bedarf wohl nur der Nennung etwa der letzten fünf Präsidenten der Sektion: Minkowski, Küttner, Jadassohn, Foerster und Winterstein, um Sie an Sitzungen zu erinnern, die in die Tafeln der Medizingeschichte eingeschrieben sind, um Ihnen zu zeigen, daß Sie gut beraten waren. Freilich muß ich gestehen, daß ich bei alledem das beste Geschäft gemacht habe, denn ich war in all diesen Jahren der Einzige, der immer aufpassen mußte, der nicht, wie so mancher Kollege einige Minuten die Gedanken aus unseren Räumen herausspazieren lassen durfte, der aber auch dafür das ganze Wissen in sich einzusaugen Gelegenheit hatte, und der, wenn es ihm anders möglich gewesen wäre, alle diese große Wissenschaft in sich zu bewahren, wirklich ein gelehrtes Haus geworden wäre.

Und nun noch herzlichen Dank den übrigen Mitgliedern der Schlesischen Gesellschaft und den Gästen, von denen ich annehmen darf, daß sie außer zur Aufnahme der schönen Reden auch wohl dazu hergekommen sind, mir eine Freude zu machen: ich darf das schließen aus der Art, wie Sie mich so gütiger Weise beim Eintritt empfangen haben!

Wenn ich mich so allen gegenüber in meinem Dankgefühl ausgesprochen habe, so fühle ich mich meiner Dankesschuld im entferntesten nicht entledigt. Sie werden das einsehen, wenn es mir gelingt, Ihnen den Eindruck in einem Gleichnis zu schildern, den diese Feier auf mich gemacht hat. Lassen Sie mich ausgehen von der Tatsache, daß anscheinend der Mensch kein phototropes, wohl aber ein photophiles Wesen ist. Nicht die eisernen Zwänge eines Tropismus wenden ihn dem Lichte zu, nur eine leidenschaftliche Sehnsucht nach dem Lichte beeindruckt ihn. Wir sehen das aus jedem sofortigen Stocken des

Gespräches, wenn der Zug in einen dunklen Tunnel einfährt, finden es ausgesprochen in den Worten von Johannes Müller: im Dunkeln sind wir gewöhnlich nicht allzu geistreich, und so empfinde ich die strahlende Helle dieses Festes als eine tiefinnere mächtige Anregung, von der ich erwarte, daß sie noch lange in mir fortwirken wird und mir gestatten wird noch auszuführen, was ich im Sinne habe. All das aber, was mir noch gelingen wird, das will ich vollenden ad majorem gloriam unserer Gesellschaft, dieser unserer Schlesischen Gesellschaft für vaterländische Cultur, der ich so vieles zu danken habe und auch zu danken habe den unvergänglichen Glanz und die Helle dieser köstlichen Stunde.